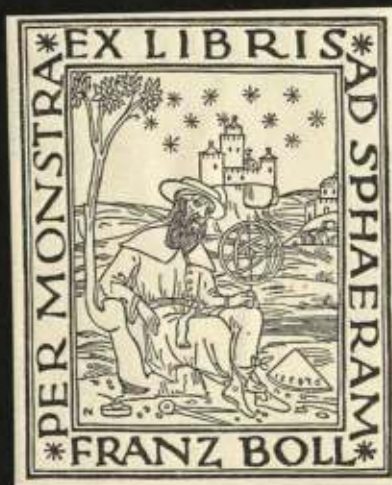


PAGENSTECHER: RACHEDUPPEN

WARBURG INSTITUTE

FCD 275





Extract from:

Archiv für Religionswissenschaft. 15.

UNIVERSITY OF LONDON  
WARBURG INSTITUTE

## Rachepuppen aus Mexiko und Verwandtes

Im Museum of Ethnology zu Cambridge fand ich unter den dort ausgestellten, für mexikanische Volkskunde so ungemein interessanten Objekten der Starr-Collection auch zwei kleine Wachspüppchen, welche die Bezeichnung PD 1910 27, 28 tragen. Nach



Abb. 2.



Abb. 1.

dem beiliegenden Zettel stammen sie aus Zacualco in West-Mexiko. Das eine der Figürchen (Abb. 1) zeigt in den größten Zügen die Umrisse der aufrechten menschlichen Gestalt. Es ist mit einem schwarz karierten Lappen umwickelt und mit roten Fäden fest umschnürt. Die Arme sind unter der Umhüllung nicht besonders kenntlich, unter der auch die Beine verschwinden, die ebenfalls mit dem Tuche umwickelt sind. Das andere Exemplar (Abb. 2) ist nackt, die Arme sind nicht erkennbar, die Beine sind ganz an den Körper herangezogen, der auffallend große Kopf ist auf die Brust gedrückt: es ist die Lage der „Hocker“ oder des Embryo. Auch dieses Figürchen ist mit roten Fäden gebunden.

Was die Besprechung der beiden Stücke hier aber vor allen Dingen rechtfertigt, ist der Umstand, daß beide Puppen durchbohrt sind, die größere Figur mit Nadeln, die kleinere mit Dornen. Dadurch stellen sie sich auf eine Stufe mit den klassischen Defixionspuppen, die allmählich immer mehr bekannt werden, und deren Verwendung auch in anderen



Ländern nachgewiesen ist.<sup>1</sup> Die Zahl der Nadeln beträgt, soweit sich erkennen ließ, sieben, die der Dornen vier.

Wie mir K. Th. Preuß mitzuteilen die Freundlichkeit hatte, sind derartige Puppen aus Mexiko bisher nicht bekannt. Fr. Starr gibt in dem Katalog seiner Sammlung (Catalogue of a Collection of Objects illustrating the Folklore of Mexiko, London 1899) folgende Beschreibung von der Verwendung der Figürchen:

*To harm a person through witchcraft, make a figure of him in wax and wrap it in rags. What ever is done to it occurs to the victim as well. When a person thinks himself being thus harmed, he counteracts the injury by a similar procedure. To fill the person with boils, corn is parched before the figure.*

Bei der besser zu beurteilenden größeren Puppe sind die Nadeln an charakteristischen Stellen eingebohrt: in die Augen, in den Mund, durch die Mitte der Brust und zwei in den Unterleib; endlich sind die Beine durch eine weitere Nadel zusammengeheftet. Zu den Defixionen dieser Körperteile mag man Audolent, Defixionum tabellae, Index S. 487 vergleichen. Bei der kleineren Figur stecken die Dornen sämtlich in der Brust. Die Personen, die in diesen Wachspuppen symbolisch dargestellt sind, sollten also durch diesen Zauber der Bindung und Nagelung geschädigt, vielleicht sogar getötet werden. Die Vorlage der Abbildungen verdanke ich der Vermittlung des Direktors, Herrn A. von Hügel.

Aus dem leicht vergänglichen Wachs ist uns, soweit mir bekannt geworden ist, aus der klassischen Antike eine solche „Rachepuppe“ nicht erhalten. Doch stehen ihr die Bleifiguren, die verschiedentlich veröffentlicht wurden, ganz nahe, denn auch sie haben ja keinem anderen Zweck gedient. Im Philologus LXI 1902 S. 26 ff. hat Wünsch bei der Publikation einer Zauberpuppe das literarische Material vollständig herangezogen. Daraus sei hier nur erwähnt, daß das Wachs für unsere Zwecke besonders beliebt war (S. 29), und im Pariser Papyrus (Denkschriften der Wiener Akademie XXXVI, S. 52), sowie bei Theokrit II 28 genannt wird. Über Anfertigung von Wachspuppen s. auch Weinreich, Der Trug des Nektanebos S. 6. Besonders interessant ist Horaz Sat. I 8, 26 ff., wo die beiden Zauberinnen zwei Puppen herstellen, eine größere aus Wolle, welche als Todesdämon gilt, und eine kleinere aus Wachs, die den zu Schädigenden vertritt (Kuhnert, Rhein. Mus. II, 1894 S. 44), also unserem mexikanischen Figürchen entspricht. Das Verbrennen von solchen Puppen aus Wachs findet sich bei Abt (RGVV IV S. 157) behandelt.

<sup>1</sup> F. Skutschs Ausführungen in der Festschrift zur Jahrhundertfeier der Universität Breslau, herausgeg. von Th. Siebs, S. 529 waren mir beim Schreiben dieser Zeilen noch unbekannt.

Weitere Bleifiguren haben kürzlich Nogara und Mariani in der *Ausonia* IV, 1909, S. 31 ff. publiziert. Sie stammen aus einem Grabe des 7.—6. Jahrhunderts in Savona, sind aber ihrem Stil nach im 4. Jahrhundert gefertigt. Es ist ja bekannt, daß man, um dem symbolischen Zauber mehr Kraft zu verleihen, auch die Täfelchen im Grabe barg.

So treten auch hier Puppen an Stelle des Menschen, wie es in den verschiedensten Religionen nachgewiesen worden ist (Archiv VIII 1905 S. 473 Sternberg; X 1907 S. 374 ff. Samter). Das Durchstechen in symbolischem Sinne wird bei Wunsch a. a. O. als in Japan, Schottland, Deutschland und Spanien geübt und bekannt bezeichnet (vgl. *Globus* LXXIX 1901 S. 109 ff.). Nadeln und Dornen sind in unserem Falle gewiß nur an die Stelle der Nägel getreten, jedenfalls aus keinem anderen Grunde, als weil sie bequemer zur Hand waren und bei der Weichheit des Materials genügten. Welchen Wert die Nägel als Bannmittel hatten, ist bekannt; vgl. Wunsch, *Antikes Zaubergerät aus Pergamon* S. 43 und neuerdings Boll, *Griechischer Liebeszauber aus Ägypten* auf zwei Bleitafeln des Heidelb. arch. Instituts, S. 3.

In unserem Falle aber haben Nadeln und Dornen nicht genügt, um den Gegner zu binden. Wir sahen, daß die Figuren noch mit Fäden fest umwickelt sind, um dem Verzauberten jegliche Gegenwehr unmöglich zu machen. Daß dies mit einem roten Faden geschah, ist sicherlich kein Zufall. Aus von Duhns reicher Materialsammlung (Archiv IX 1906 S. 1 ff.) kennen wir die Bedeutung, welche „Rot und Tod“ im Altertum miteinander verband. Besonders bemerkenswert sind die nachträglich von Janiewitsch gegebenen Bemerkungen (Archiv XI 1908 S. 406 f., viel Material bei Weinreich, *Heilungswunder* RGVV VIII 1 S. 97 ff.). Nach ihm ist in Rußland noch heute die Sitte vorhanden, den Sarg mit roten Fäden zu umwinden, ja sogar quer über die Leiche des Toten einen roten Faden zu legen. In Verbindung mit dem jetzt nachgewiesenen Brauch aus Mexiko darf man vermuten, daß es sich auch in Rußland um nichts anderes handelt als darum den Toten unschädlich zu machen, daß anstatt den Toten selbst zu fesseln, man den Sarg umschnürt, dann nur noch als letzte Andeutung einen roten Faden quer über die Leiche legt. Im Archiv für Anthropologie 1907 S. 347, und 1909 S. 561, hat Andree die Vermutung ausgesprochen, daß auch die sogenannte Hockerstellung nichts anderes sei als ein Binden des Toten an allen Gliedern. Dem hat Pfuhl in den *Göttinger gel. Anzeigen* 1910 S. 830 Anm.<sup>1</sup> widersprochen und die Stellung als die Lage eines Schlafenden erklärt, was auch mir wahrscheinlicher ist. Die Haltung unserer kleinen Puppe nun erinnert auf das lebhafteste an diejenige der Hocker; sollte es



sich hier — im Gegensatz zu den eigentlichen Hockern — um eine derartige Bindung in derselben Stellung handeln? Doch kann man auch noch auf eine andere Vermutung kommen.

Die Lage des Embryo ist der des Hockers so ähnlich, daß man auch bei dem letzteren schon an die Beziehungen des Menschen zur Erde, des Kindes zu seiner Mutter, gedacht hat. In der Stellung, die er vor seiner Geburt einnahm, wird er nach dem Tode wieder dem Mutterschoße zurückgegeben (A. Dieterich, Mutter Erde 27, Anm. 6). So schön und poetisch dieser Gedanke ist, so wenig scheint er mir doch den wahren Absichten jener Leute zu entsprechen, die das Grab mit Steinen überhäuften, um der Rache des Toten zu entgehen. Aber ob für unseren Fall nicht doch an die Stellung des Embryo gedacht werden kann? In der oben wiedergegebenen „Gebrauchsanweisung“ ist ausdrücklich das Umwickeln der Puppe mit einem Lappen gefordert, die kleinere von beiden aber ist nackt. Dazu kommt die übermäßige Größe des Kopfes, der mehr als die Hälfte des übrigen Körpers beträgt. Sollten wir, wenn wir diesen Umstand mit der eigentümlichen Stellung vereinigen, vermuten dürfen, daß es sich in unserem Falle doch um einen Embryo handelt? Daß dieser mexikanische Zauber versucht, schon das Kind im Mutterleibe zu „binden“ oder zu töten?

Daß sich mit dem noch ungeborenen Kinde der Zauber beschäftigt, ist bekannt, auch daß dieses Kind schon vor seiner Geburt durch eine Puppe symbolisch dargestellt wird. So spricht Foy im Archiv X 1907 S. 138 von einer Sitte der melanesischen Frauen, die Puppe eines Knaben zu nähren, um männliche Nachkommenschaft zu erzielen (vgl. auch S. 557). Im Archiv IX 1906 S. 198 f. erwähnt Sudhaus Sprüche von Hebammen, die Wehen zu beschleunigen, zu mildern. Auch verhindern konnte man die Geburt.<sup>1</sup> Doch soll dies durch die Bindung unserer Puppe kaum erreicht werden; viel eher würde es dem Zauber entsprechen, wenn durch ihn das Kind kurz nach der Geburt sterben, oder eine Totgeburt erfolgen soll. Die eigentümliche Stellung der Puppe, ihre Proportionen und die Nacktheit führt darauf, daß durch die Tötung des Kindes im Mutterleibe durch unseren Zauber einer jungen Mutter das größte Weh angetan werden soll. In anderer Weise sind kauernd gebunden einige Bleisgürchen aus Tell Sandannah (Bliss and Macalister, Excavations in Palestine 1898 — 1900 Taf. 85).

<sup>1</sup> Über Zaubersprüche und Amulette, die mit der Geburt zusammenhängen, vgl. auch Ilberg in diesem Archiv XIII 1910 S. 4, nach Soranos von Ephesos.

Erwähnt sei ferner, daß in dem einzigartigen Museum für Folklore in Antwerpen, in dem ein so erdrückendes Material für modernen Aberglauben angehäuft ist, auch Beispiele von symbolischer Zauberei und Defixion vertreten sind.

Über Schädigung eines Menschen durch an einem Wachsbild vorgenommenen Zauber berichtet auch Bodin in seinem Buche „La demonomanie des sorciers“ (Rouen 1604) S. 301, worauf Herr Dr. Karl Christ-Rom mich hinzuweisen die Freundlichkeit hatte. Ich teile die Stelle im Auszug mit:

Im Jahre 1574 wurde ein Edelmann, der im Prozeß zu Tode verurteilt war, in Besitz eines Wachsbildes gefunden: „ayant la teste et le coeur percé avec d'autres caracteres, qui fut (peut estre) l'une des principales causes de sa mort“.

Im Jahre 1578 berichtete der englische Gesandte nach Frankreich, daß man in einem Misthaufen drei Wachsbilder gefunden habe, welchen der Name der Königin von England und anderer Leute aufgeschrieben war. Der Pfarrer des Dorfes Islington bei London solle sie angefertigt haben. Bodin fügt hinzu, daß die näheren Nachrichten über den Prozeß noch nicht eingetroffen seien.

Am erwähnenswertesten ist, fährt Bodin fort, die Geschichte des Königs Duffus von Schottland, der keine Nachtruhe finden konnte, während er sonst ganz wohlauf war. Nachts aber war er bald in Schweiß gebadet, bald litt er an trockener Fieberhitze. Endlich kam ihm das Gerücht zu Ohren, „que les Moraves, j'entens ceux d'Escosse, alors ennemis des Escossais, . . . avaient des Sorciers à gages pour faire mourir le Roy d'Escosse. On envoye Ambassadeurs en Moravie au bourg de Fores, où les sorcieres rotissoient une image de cire portant le nom du Roy, et versantes dessus une liqueur, de quoy Douenald Prevost du lieu, adverty par les Ambassadeurs, les surprint sur le faict, et apres avoir confesse, elles furent bruslees toutes vives, et au mesme instant le Roy d'Escosse recouvra santé.“ Bodin erinnert dann an das Geschick des Meleager und schließt seine Betrachtung mit den Worten: „Mais Platon en l'onzième livre de Loix, confirme ce discours des images de cire que font les sorcieres, et ne faut s'esbahir comment cela fut sceu.“

Zum Schluß sei noch auf einen australischen Brauch hingewiesen, der in der Zeitschrift „Zur guten Stunde“ XX 9 mit einer Zeichnung erläutert wird. Es ist eine nur am Tage stattfindende Zeremonie. „In einem magischen Kreise wird eine hölzerne oder tönerner Nachbildung des Übeltäters — in unserem Falle eine treulose Frau — niedergelegt, an der durch Stechen und Schießen mit Speeren und Pfeilen zunächst die „kleine“ Rache genommen wird. Lautet das Urteil auf Todesstrafe, so wird das Faksimile unter geheimnisvollen Beschwörungen und Gemurmeln der an dieser



eigenartigen Rechtsprechung und Verurteilung beteiligten nur männlichen Stammesgenossen verbrannt oder verscharrt.“

Heidelberg

Rudolf Pagenstecher

Zu Archiv XIV, 423 ff.: Erst nach der Drucklegung meines Aufsatzes 'Die älteste griechische Zeitrechnung, Apollo und der Orient' bin ich darauf aufmerksam geworden, daß Diels, Ein orphischer Demeterhymnus (Festschrift Th. Gomperz dargebracht) S. 8f. auch die Meinung vertritt, daß die semitische Bedeutung der Siebenzahl in vorhomerischer Zeit (2. Jahrtausend) in die griechische Religion eingedrungen ist. Er fährt fort: „Denn im Apollokult und was damit zusammenhängt, ist infolge der Bedeutung des Mondes und seiner Phasen für die alten Feste, genau wie im Orient, ein Kult der siebentägigen Fristen entstanden, der nachher, wie dort, sich im sakralen wie profanen Leben ausgebreitet und der Siebenzahl den Charakter einer typischen gegeben hat.“ Die Ähnlichkeit und der Unterschied meines Aufsatzes und des hier Ausgeführten ist leicht ersichtlich. — Ebenso nach der Drucklegung ist mir das neue Werk von Roscher zugegangen: Über Alter, Ursprung und Bedeutung der hippokratischen Schrift von der Siebenzahl, Abh. der sächs. Ges. d. Wiss., Phil.-hist. Kl. Bd. 28 Nr. 5.

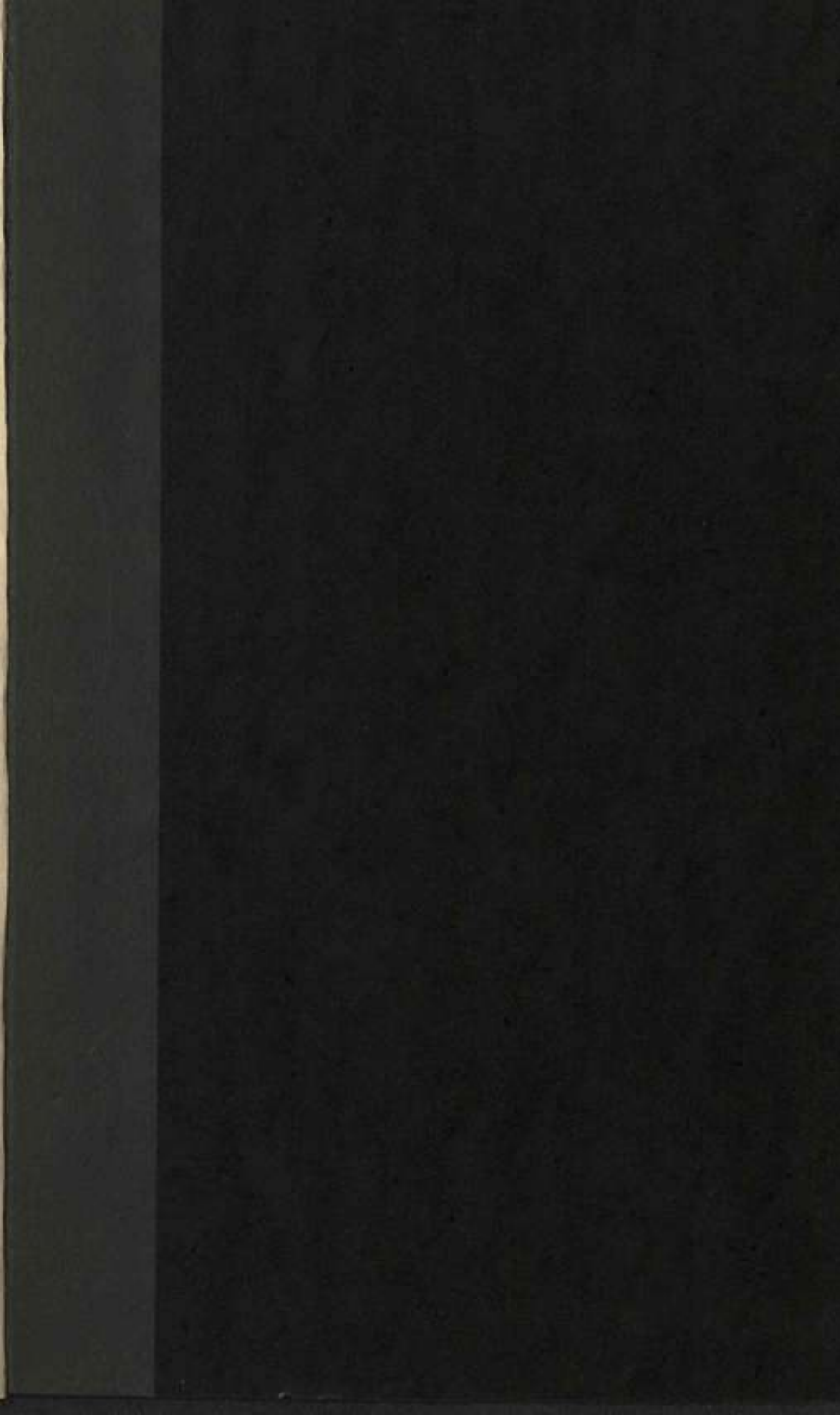
Lund

Martin P. Nilsson

### Der Ritus des Küssens bei den Juden

Dieser jüdische Brauch verdient schon wegen der Erwähnung in den Evangelien eine eingehendere Schilderung. Judas trat an Jesus heran, begrüßte ihn und küßte ihn (vgl. Ev. Matth. 26, 49 *κατεφιλήσεν αὐτόν*; Mark. 14, 44; Luk. 22, 47). Die Rabbinen halten drei Arten des Küssens für weihvoll: das Küssen beim Abschiednehmen (vgl. Rut 1,14), beim Weißen (I Sam. 10,1) und beim Wiedersehen (Exod. 4,27; s. Gen. r. 70,12; Koh. r. s. v. *לאלקל ים*; Rut r. K. II; Exod. r. K. 5,10; Agadat Samuel K. 14). Der berühmteste Judaskuß war von der letzterwähnten Art. Nach langem oder kürzerem Abschied sahen sie sich das erstmal wieder und die Form der Begrüßung bestand im Kusse. Beim Abschiede war es Sitte, sogar leblose Gegenstände zu küssen; so küßten beim Betreten oder Verlassen des heiligen Landes viele die Felsen der Grenzstadt Akko (vgl. b. Ketubot 112 a; j. Schebiit 35c, j. Pesachim 10,1). Das Küssen lebender Gegenstände zum Zeichen besonderer Verehrung war jedoch kein speziell jüdischer Brauch, denn ein Agadist erzählt in einem Königsgleichnisse, das gewiß dem Leben abgelauscht ist: „~~erst~~ verließ ein König in seinem Zorne seinen Palast, beim Weggehen küßte er die Wände und die Säulen seines Palastes und weint bitterlich (s. Pesikta ed. Buber p. 114b, Midr. Echa ed. Buber p. 29). Daß der Kuß bei den Orientalen eine wichtige Rolle spielt, ist ja bekannt, und ein Lehrer





Blank page with a vertical strip of paper on the right edge.

